

Oma ist noch bei der Arbeit

Die Generation 60 plus ist gesünder und aktiver als je zuvor, die Frauenerwerbstätigkeit ist enorm gestiegen. Das bringt allerdings auch neue Probleme

Wollte man sich eine moderne Großmutter schnitzen, geriete sie wahrscheinlich in etwa so wie Ilse Wehrmann. Fröhlich, tatkräftig, patent und immer für einen guten Rat zu haben. Eigene Kinder und Enkel hat sie zwar nicht, aber für ihre 14 Nichten, Neffen, Großnichten und -neffen ist Wehrmann eine gefragte Anlaufstation in allen Lebenslagen. Ebenso wie für ihre Nachbarskinder, die mit ihrem getrennt lebenden Vater nebenan wohnen. „Manchmal frage ich die drei, warum sie so gern zu mir kommen“, sagt Wehrmann. „Und die Antwort lautet immer: Weil du immer Zeit hast und uns zuhörst.“

VON SABINE MENKENS

Als sie selbst jung war, hatte die Sozialpädagogin noch das Gefühl, sich zwischen Beruf und Familie entscheiden zu müssen. Heute streitet sie vehement dafür, dass junge Familien solche Entscheidungen nicht mehr treffen müssen. Mit inzwischen 70 Jahren ist Wehrmann immer noch halbtags berufstätig, sie berät Unternehmen und Träger von Kindertageseinrichtungen beim Aufbau und Ausbau betrieblicher Kitas. Die Vormittage verbringt sie auf Baustellen und Meetings, die Nachmittage gehören den Kindern und anderem ehrenamtlichen Engagement.

Wehrmann, Jahrgang 1950, gehört zu einer Generation, die Politik und Wissenschaft zunehmend in den Blick nehmen: Die sogenannten Third Ager. Men-



Ilse Wehrmann, in einer von ihr konzipierten Kita

schon zwischen 60 und 80 Jahren, die langsam aus dem Berufsleben ausscheiden, aber oft noch fit und gesund genug sind, den neuen Lebensabschnitt aktiv zu gestalten. Schon jetzt gehören dieser Gruppe knapp 18 Millionen Menschen an, durch die Alterung der Babyboomer wird sie noch weiter anwachsen.

Damit nimmt Deutschland eine Art Vorreiterrolle in einer historisch bislang einmaligen Bevölkerungsalterung ein, die weitreichende Folgen für den Arbeitsmarkt, die sozialen Sicherungssysteme, die Solidarität zwischen den Generationen und auch für das private Zusammenleben hat. So jedenfalls steht es in der Studie „Altes Eisen oder mitten im Leben?“, die das Wiesbadener Bundesinstitut für Bevölkerungsfor-

schung (BiB) im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung erstellt hat und die dieser Zeitung vorab vorliegt. Die Frage, die im Titel der Studie gestellt wird, klingt rhetorisch. Und sie soll es wohl auch sein. Denn das Bild, das die Wissenschaftler des BiB über das „dritte Lebensalter“ zeichnen, macht Mut.

„Die Mehrzahl der Menschen steht mitten im Leben und hat ein enormes Potenzial – sowohl wirtschaftlich als auch in der Familie und im Ehrenamt. Und die meisten können dieses Potenzial auch bis ins achte Lebensjahrzehnt hinein aufrechterhalten“, sagt Studienautor Andreas Mergenthaler. Er bezeichnet das junge Alter als eine „hybride Lebensphase“. „Sehr viele Charakteristika des mittleren Erwachsenenalters verlängern sich in diese Phase hinein.“ Das betreffe nicht nur Gesundheit und Lebensführung, sondern in zunehmendem Maße auch die berufliche Aktivität.

So weist Deutschland im europäischen Vergleich nach Schweden und Malta die dritthöchste gesunde Lebenserwartung bei den 65-Jährigen auf. Männer können in diesem Alter mit weiteren elf Jahren ohne gesundheitliche Einschränkungen rechnen, bei den Frauen sind es sogar zwölf Jahre. „Die Phase der Gebrechlichkeit wird tendenziell auf einen immer kürzeren Zeitraum vor dem tatsächlichen Todeszeitpunkt reduziert“, sagt Mergenthaler.

Das hat auch Folgen für die Lebensführung. Einer der wesentlichen Befunde der Studie ist die Zunahme von Berufstätigkeit auch über das übliche Renteneintrittsalter hinaus. So lag die Beschäftigungsquote der 65- bis 74-jährigen Männer im Jahr 2016 in Deutschland bei 15 Prozent, während sie in der Europäischen Union bei 12 Prozent lag. Bei den Frauen der gleichen Altersgruppe waren acht Prozent in Deutschland beschäftigt, gegenüber sieben Prozent in der EU.

Noch sehr viel drastischer ist der Trend zu mehr beruflicher Aktivität aber bei den jüngeren Senioren. Als Grund dafür benennt die Studie die Reformen in der Renten- und Arbeitsmarktpolitik mit dem Ziel einer Abkehr der einst weitverbreiteten Praxis der Frühverrentung. Waren 1996 nur 37,6 Prozent der 60-jährigen Männer berufstätig, waren es 2016 bereits 80 Prozent. Bei den 60-jährigen Frauen stieg die Erwerbsbeteiligung sogar noch drastischer – von 15,3 Prozent auf 70 Prozent. „In den Unternehmen gibt es Anzeichen eines Kulturwandels. Sie versuchen jetzt, auch ältere Arbeitnehmer länger im Betrieb zu halten. Und bei vielen Älteren selbst wächst die Bereitschaft, länger erwerbstätig zu bleiben“, sagt Mergenthaler.

Dieser Trend aber kann in den Familien für neue Probleme sorgen: Weil auch Großeltern meist noch im Berufsleben stehen, fallen sie für die Enkelbetreuung aus. Durchschnittlich werden Frauen in Deutschland mit 52,5 Jahren zum ersten Mal Großmutter, Männer mit 55,5 Jahren erstmals Großvater; im Osten Deutschlands tendenziell früher als im Westen. „Wir sehen gerade bei älteren erwerbstätigen Frauen, dass es unter Umständen zu Vereinbarkeitsproblemen kommen kann, wenn eine aktive Großelternschaft gelebt werden soll“, sagt Mergenthaler dazu. Zudem wohnen viele Familien einfach zu weit ausei-

ander, um eine aktive Großelternrolle zu leben. „In dem Maße, wie die berufliche Mobilität zunimmt, geht das oftmals auch mit einer räumlichen Trennung in den Familien einher.“

Den Umfragedaten des Deutschen Alterssurveys von 2014 zufolge gab nur ein Fünftel der Befragten an, in unmittelbarer Nachbarschaft seiner Enkel zu wohn-

en. Besonders mobil ist die Generation 60 plus überdies nicht mehr: Mit weniger als 20 Umzügen je 1000 Einwohner weist sie die geringste Wanderungshäufigkeit von allen Altersgruppen auf.

„Wenn Großeltern weit wegwohnen oder selbst berufstätig sind, ist es mit der Kinderbetreuung schwer“, sagt auch Ilse Wehrmann. Sie sieht in ihrem

beruflichen Alltag, wie Familien zwischen beruflichen und familiären Verpflichtungen jonglieren. „Ich glaube, wir brauchen eine neue Infrastruktur, die auch Nachbarschaften mit einschließt“, sagt sie. „Wir brauchen Kindertagesstätten, die sich als Familienzentrum sehen und Menschen zusammenbringen: Eltern, die Unterstützung

brauchen und Ältere, die helfen wollen.“ Derzeit plant die Sozialpädagogin einen Kindergarten, in dem auch 80 Alternwohnungen entstehen – Begegnungen ausdrücklich erwünscht. „Alt werden und dabei jung bleiben funktioniert nur, wenn man mit der jungen Generation in Kontakt bleibt. Das ist eine Chance.“